

„Logik der Gewalt“

Aus einem Brief Mailers an den Sträfling Jack Henry Abbott,
18. April 1979



Festgenommener Abbott (1981)

Lieber Jack,

sehen Sie, ich war einige Jahre lang auch Marxist, wenngleich kein so guter und gründlicher und schon gar kein so hingebungsvoller wie Sie. Allerdings ist mein Freund Malaquais Ihnen mehr als ebenbürtig, was die marxistische Kultur betrifft, und ich war eine Zeitlang sein Schüler, habe mich aber schließlich von seinem Gedankengut abgewandt, weil ich es – und dieses Wort wird Sie zornig machen – unerträglich steril fand. Und in Ihren Gedanken finde ich die seinen wieder, außer dass Sie betonen, was er sich nie ganz eingestehen konnte, dass nämlich diese Logik zu Gewalt führt und dass Gewalt tatsächlich die einzige Folge dieser Logik ist. Nun bin ich keiner von denen, die sagen: „Oh Graus! Wir reden über Gewalt.“ Ich weiß, dass Gewalt als eines der fundamentalen Gefühle hinter allem menschlichen Verhalten steht, eines jener unausrottbaren Gefühle, so wie Sex und der Hunger nach Gerechtigkeit. Aber Gewalt im Dienst eines intellektuellen Systems hat mir immer Angst gemacht, weil ich glaube, dass ihre logische Konsequenz sich in den Taten ausdrückt, die von algerischen Separatisten im Paris der frühen sechziger und späten fünfziger Jahre

begangen wurden – sie haben Plastiksprengstoffbomben in Briefkästen versteckt, und die Briefkästen explodierten dann zwei Stunden später und töteten jeden, der sich an der Straßenecke befand. Das hätten sehr wohl auch die Frauen oder Kinder von Freunden sein können, denn wie zum Teufel sollte man wissen, wer sich zu diesem Zeitpunkt gerade in der Gegend befinden würde? Nun können Sie dem entgegenhalten, dass die Gewalt, von der Sie sprechen, eine ganz andere sei, eine zielgerichtete, die eine logische Absicht verfolgt. Darauf kann ich nur erwidern, dass mir meine Erfahrung sagt, dass jedes intellektuelle System, welches selbstgefällig auf der Idee gründet, Gewalt sei eine besondere Waffe in seinem Arsenal, notwendigerweise in eine Form von Nihilismus münden muss, die glaubt, dass die Zerstörung aller Systeme die Aufgabe der Zukunft sei. Ich hingegen habe mich bis zum Hals darauf eingelassen, was ich den viel größeren Horror finde, nämlich mit der Welt genau so zu leben, wie sie ist, genau das, was Sie eine schwächliche, intellektuelle, bourgeoise Selbstverhätschelung nennen würden. Und eine jüdische zweifellos auch, denn ich bin Jude.

Ihr Brieffreund Norman

bei anderer Gelegenheit verlassen: Sein krimineller Schützling Abbott, für dessen Entlassung 1981 sich Mailer vehement einsetzte, brachte nach sechs Wochen in Freiheit einen weiteren Menschen um.

Mailers Korrespondenz zeigt, dass er – im Guten wie im Schlechten – nichts halberzig unternehmen kann. Er ist ein treuer Brieffreund, oft über viele Jahre oder Jahrzehnte hinweg, witzig, charmant und interessiert, er lobt großzügig die Werke anderer, aber er kritisiert auch unverblümt, was ihm nicht passt. Was ihm fehlt, ist jedes taktische Denken: Mailer prescht los, auch auf dem Papier. Obwohl der Autor mit den Kennedys befreundet war (und 1968 zur Ehrenwache am Sarg des ermordeten US-Senators Robert Kennedy gehörte), obwohl er ein halbes Dutzend Präsidentschaftswahlkämpfe als Berichterstatter begleitete, über praktisch alle wichtigen politischen Ereignisse seiner Zeit schrieb und selbst 1969 bei der New Yorker Bürgermeisterwahl antrat, hat Mailer nie die Fähigkeit eines Politikers zu Kompromiss und Berechnung entwickelt.

Er ist aber bis zuletzt ein kluger Beobachter geblieben. Über Bill Clinton bemerkt er im März 1999, dessen Verbrechen sei nicht gewesen, „dass er im Weißen Haus herumgemacht hat – man wird schließlich zum erfolgreichen Politiker, indem man sich von der Masse umarmen lässt, und nach einer Weile ist das wie die Mahlzeit für einen hungrigen Mann“.

Ein wenig ist in Vergessenheit geraten, dass Norman Mailer, mit seiner unverhohlenen Sehnsucht nach Größe und seinem Mut zur unbequemen Stellungnahme, Vorbild für eine ganze Generation amerikanischer Schriftsteller und Intellektueller war, darunter selbst für solch kühle Skeptiker wie Don DeLillo. Mailers Korrespondenz erinnert jetzt eindrucklich daran, warum er so wichtig für Amerika war – und dass er fehlt.

Im März 1999 schreibt er an einen Freund: „Wenn dieses Land in die Binsen geht, und das tut es bestimmt, dann glaube ich, man könnte den Niedergang nicht nur anhand der Moral abbilden, sondern auch im Sinne eines gesellschaftlichen Ekklats und gesellschaftlicher Standards – ich glaube, man könnte die Niedergangskurve direkt neben den Anstieg des Dow Jones zeichnen: je höher der Dow, desto niedriger die Standards. Geld zerstört alle anderen Werte. Ich kann die rechtskonservativen Republikaner sogar dafür respektieren, dass sie bestimmte Werte hochhalten, aber sie nehmen sich nie den Kapitalismus vor, der – ungezügelt – die schlimmste Geißel menschlicher Werte unserer Tage darstellt.“

Was Norman Mailer wohl heute schreiben würde?

SUSANNE WEINGARTEN

Briefmaterial: Copyright © 2008, The Norman Mailer Estate, All Rights Reserved.